



Ilma Rakusa
Mehr Meer
Erinnerungspassagen

Droschl

Korb, stolperte wortlos durch den Straßenschotter und sah nur auf, wenn mich eine sonnengelbe Fassade ermunterte. Marjetas Schule hatte diese Farbe. Ich mochte sie. Und mochte den baumbestandenen Schulhof, wo die Kinder herumtobten. Ich hatte keine Freunde, oder doch: ich hatte Kesztye und meine Cousinen. Aber wir tobten nie herum. Die Cousinen neckten mich, banden mir Bären auf. Marjeta pflegte den Märchen- und Feenzauber. In ihren Augen war ich zu klein, um ernst genommen zu werden. Das spürte ich. Und das ärgerte mich. Darum zog ich es vor, mit Kesztye allein zu sein. Am liebsten im Garten. Es kam vor, daß Tante in irgendwelchen Beeten wühlte und ich Nüsse aufflas, die ich Kesztye in den Bauch stopfte. Oder ich machte mich mit der Gießkanne nützlich und besprengte auch den erhitzten Kesztye. Langweilig war es uns nie. Zumal da und dort Gefahren lauerten: ungestüme Wespen, die ums Fallobst schwirrten, der schwarze Brunnenschacht (wie tief war er bloß?), und am äußersten Rand des Gartens stachelige Sträucher und Brennesseln, die mir bis zu den Knien reichten. Mit Kesztye schlug ich auf pickende Ameisen. Er war mein Beschützer. Beim Anblick der Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht sann ich über ihre Namen nach. Sie stimmten mich traurig. Etwas in mir verdunkelte sich ganz schnell, zog sich zusammen und bildete einen Knäuel. Da saß ich mit Kesztye, still in der Hocke, und wartete. Wartete, daß er sich langsam löste. Abschied war auch ein solches Wort. Und Zug und Gleis und Schnee und SMRT. Tod. Reise war ein halbtrauriges Wort, genauer ein dreivierteltrauriges. Weil ich nicht ständig weg wollte, oder nicht wollte, daß die anderen weggingen. Trieb uns Neugier? Und war das Neue immer woanders? Dort drüben hörte der Garten auf, dahinter begann das Niemandsland der Züge, des Unterwegsseins. Das blühende Unkraut wuchs bis unter die Zugräder. Ließ sich entwurzeln. Ausgerissen hing es in einer Speiche, und weg. Fortgeweht, zerfetzt.

Wenn ich die Finger nicht in Kesztyes Wärme steckte, grub ich sie in die Erde. Tastete nach Steinchen und kleinen Scherben und Würmern und Wurzelwerk. Vor allem nach Wurzeln, denn sie bedeuten Wachstum. Und hatte ich ein handgroßes Loch gegraben, legte ich einen Kirsch- oder Pfirsichstein hinein, damit etwas Neues wuchs. Mein Pflanztrieb war nicht wild, eher freundlich. Er zeigte einen Hang zum Bleiben, zum Hegen, Pflegen und Keimen.

"Kein Dreirad. Aber schartige Schaufeln und Griebenjause im Freien. Wiese, Fliegen. Es muß Juni sein. Die Zäune nie rigid, einer wackelt immer. Sind da Maulwürfe? Lautes Gesumm. Nach dem Gewitter ist das grünborstige Gras geknickt. Keiner zeigt Mitleid. Und hängende Blumenköpfe. Unmutsgrau. Was eben kühn war, ist kühl. Der Gärtner drüben trägt Stiefel und Latz""hosen. Die Baumrinde glänzt wie Glimmer. Es gibt immer Zu""gereiste. Sie gaukeln sich was vor. Sie schaukeln wie Dörrobst an langen Schnüren hin und her. Es heißt Geduld haben. Kann man dem Sommer trauen? Das Wanderkraut wuchert ins Jahr. Das Jahr wird Astern bringen. Sie schmecken ranzig-rot. Die Zugluft schmeckt nach Ruß. Cousinen halten die Treue. Sie schützen vor dem Schro""ff""en. Wie Brot. "

Drei Jahreszeiten hatte mein Garten. Die vierte erlebte ich nicht mehr. Als die Astern verblüht waren, trug es uns fort. Wir verließen das Haus, die Cousinen, den Garten. Ich weinte nicht. Ich hielt Kesztye in der Rechten und summt slowenische Sätze. Vollständige, verständliche Sätze. Marjeta ist netter. Züge sind Lüge. Der Garten ist eine

Karte der Welt.

IX. Am Meer

Ljubljana, das war auch Nebel und Braunkohlegeruch, Braunkohlegeruch und Nebel. Unterm Nebel gediehen die Pilze, die Erkältungen. Im Café Europa saß nicht wenig Mißmut.

"Then we were heading towards the sea. "

Auf dem Karst ändert sich schlagartig das Klima. Die Nebelschwaden bleiben zurück, schwarz und konturiert zeichnen sich die Föhren über dem Kalkgrund ab. Steineichen, Wacholder, Stechginster. Rote Erde. Geröll. Die Kirchtürme der weit verstreuten Ortschaften nicht spitz, sondern Campaniles. Das Mediterrane winkt. Winkt erst recht, wo das Karstplateau aufhört und steil zur Bucht von Triest abfällt. Hier breitet sich in einem riesigen Halbmond das Meer aus: zartblau, glitzernd, eine einzige Verheißung. Es muß mir den Atem verschlagen haben, dieses erste Meer. Noch heute, wenn ich in meinem Norden die Augen schliesse, sehe ich seine helle Weite. Rieche das Salzwasser, höre die Wellen ans Ufer schlagen. Und die Welt scheint in Ordnung. Wie von selbst formen die Lippen ein »O«.

Wasser, Wind, Wärme, Stein, Weiß, Blau, Muschel, Tang, Immergrün, Lorbeer, Rosmarin, Rebe, Oleander. Und Kinderschaukel und Faro und Miramar und Fische und Schiffe. Oder so:

Das Geviert der Kindheit
mit Leuchtturm und Bucht
mit Schloß und Buchs
mit Veranda und Fuchs-
märchen mit Strand und
istrischem Sand mit Vater
Mutter und Brandung
mit Lutscheis und Wind
aus dem Karst aber Angst keine

Das Stenogramm eines Glücks, das in Wirklichkeit viele Gesichter hatte. Wie das Meer, wie der Himmel, wie die Stadt, die eine geteilte war. Zone A wurde von den Alliierten, Zone B von Jugoslawien verwaltet. Wir lebten in Zone A, in Barcola, Richtung Miramar. Ein oxsenblutrotes Haus an der steilen Via San Bortolo, oberhalb des Viadukts der ehemaligen Südbahn, mit Garten, Gartenlaube und krähendem Hahn. Obergeschoß, Meerblick. Das Badezimmer teilten wir mit der Familie eines amerikanischen Besatzungsoffiziers, die in der Nebenwohnung einquartiert war. Zwei neue Sprachen schlugen an mein Ohr: Englisch und Italienisch. Englisch gehörte einer Sphäre an, die mir fremd blieb, Italienisch lernte ich von der buckligen Nachbarstochter Violetta, von den Kindern am Strand, von den Marktfrauen. Ich lernte und lernte. Mit dem Korkgürtel schwimmen, mit Violetta reden, mit der Straßenbahn fahren, dem Wind widerstehen. Ich lernte bis zur Erschöpfung, dann schlief ich zwischen Vater und Mutter den kindlichen Schlaf der Gerechten. Die Züge, die – auf unserer Augenhöhe – den Viadukt passierten, machten mir keine Angst. Nicht am Tag, nicht in der Nacht. Spielzeugartig schoben sie

sich vor den Meereshorizont und verschwanden.

Der Garten hatte keinen Zauber. Eng und verwildert glich er einer grünen Rumpelkammer – mit Buchs und Feigenbäumen, mit etwas Gemüse und einem unzufriedenen Hahn, der allein im schütterten Gras scharrte. Ich wollte nicht in den Garten, höchstens in die glyzinienüberwucherte Veranda. Ich wollte ans Meer, immer ans Meer. Fotos zeigen mich im knöchellangen ungarischen Lammfellmantel, mit Wollmütze, auf der Mole von Barcola. Es muß kalt und windig gewesen sein, ich runzle die Stirn. Aber vom Meer hielt mich kein Wetter ab, höchstens die stärkste Bora. Meine Triestiner Kindheit spielte sich auf den kalkweißen Strandfelsen ab, die das Ufer von Barcola säumten – und in einem Halbkreis das Kap mit Schloß Miramare. Große, unregelmäßige Blöcke, zwischen denen das Wasser gurgelte, zischte oder einschläfernd murmelte. Während der Blick den Horizont nach Schiffen absuchte oder sich im Meeresblau verlor. Im Sommer hieß es täglich: Strandtasche gepackt und um zehn hinunter auf die Felsen. Mutter und ich suchten uns die flachsten aus, breiteten das Schneewittchen-und-die-sieben-Zwerge-Tuch aus und machten es uns liegend oder sitzend bequem. Sie cremte meinen Rücken ein, ich ihren, dann holte sie ein Buch heraus und las mir vor. Die Märchen-Teufel spukten jetzt durch den Wellenschlag, wobei Mutters Stimme sich so natürlich mit der des Meeres verband, daß ich regelmäßig einschlief. Irgendwann weckten mich die Sonne und das Leben um uns herum. Die Felsen waren schon munter bevölkert, auf der Promenade hatten Rentner kleine Campingtische aufgestellt, spielten Schach oder verzehrten den mitgebrachten Proviant. Im Wasser tollten Kinder, gelegentlich auch ein Hund. Benommen von der Hitze, dem blendenden Gleißeln, wollte ich unverzüglich baden. Mutter band mir den Korkgürtel um, benetzte meinen Nacken und schubste mich sanft ins Wasser. Dann folgte sie nach.

Ich spreche von windstillen Tagen, wenn das Meer fast spiegelglatt war, ohne Wellengang. Oder nur leicht gekräuselt. Prickelnd-wiegend, mit vereinzelt kühleren Strömungen. Winzige Fische blitzten auf. Ich jauchzte vor Glück. Genug war nie genug. Das Rauskommen dort am schönsten, wo es zwischen den Felsen etwas Sand gab. Plötzlich faßten die Füße Grund, und die Hände griffen nach Muscheln. Klaubten sie aus dem feuchten Sand, wuschen sie, bis sie schillerten. Kaputte Muscheln taugten nicht, jede Zacke zählte, und die Musterung, und der Glanz, und die Ebenmäßigkeit der Form. Genug war nie genug. Der Tag gescheitelt. Wenn die Sonne im Zenit stand, ging es zurück ins oxsenblutfarbene Haus, in die kühlen, gefliesten Räume. Wir aßen eine Kleinigkeit, dann war Siestzeit. Ausgeklinkte Stunden, ein Slow-down und Calm-down, ein Pssst, das selbst die lautlos-flinken Eidechsen ins Versteck trieb. Nur die Lichthasen zitterten, zitterten auf dem Boden. Nach einer Wassermelonen-Jause schulterte Mutter die Strandtasche, und gestärkt eilten wir zum Meer, das schon einen rötlichen Schimmer hatte. Es herrschte Hochbetrieb: wer nicht badete, sonnte sich auf den Felsen oder promenierte am Ufer. Klein und Groß, auch Soldaten mischten sich unter die Flanierenden. Mutters Strohhut zuckte in der Nachmittagsbrise. Ich schwamm viele Runden, wie ein prustender Delphin. Oder ließ mich im Schlauchboot schaukeln. Dann legte ich mich bäuchlings auf unsern Felsen und starrte ins Wasser. Fast schwarz schlug es an den Stein, hob und senkte sich. Atem, ging mir durch den Kopf. Das Meer atmet. Und wiegt seinen Tang. Ich starrte in das Dunkel zwischen den Felsen, horchte auf das hallende Geräusch. Das manchmal wie Grollen

klang. Als regte sich ein Tier unter mir. Bis mir schwindlig wurde und der Fels zu schwanken begann. Dann schloß ich die Augen.

Wenn ich sie wieder öffnete, blendete mich die tiefe Sonne. Wie ein Feuerball stand sie über dem Horizont, warf ein rotes Band übers Meer. Boote glitten hindurch und wurden von den dunkleren Zonen verschluckt. Die Bucht wurde lila, während die Ufergeräusche langsam verebbten. Zugeklappt die Campingtische der Rentner. Die Felsen leerten sich. Mutter und ich schwiegen. Wir hatten es nicht eilig. Erst wenn die Brise in kühlen Abendwind umschlug, legte sie die Hand auf meine Schulter, und wir brachen auf. Manchmal sahen wir schon die Mondsichel am Himmel. Auf dem Heimweg vermischte sich der Geruch von Salzwasser mit dem herben Duft von Immergrün. Allein mit der Nase hätte ich die Uhrzeit erraten. Die Pflanzen atmeten auf.

Müde? Am Ende eines langen Strandtages fuhren Mutter und ich oft in die Stadt, um Vater abzuholen und mit ihm abendzuessen. Ich hatte Appetit. Aber mehr noch freute ich mich auf ein Eis in der platanenbestandenen Viale XX Settembre. Auf ein Cornetto oder eine Berlina, wo aus der mit Kaffee übergossenen Vanillekugel ein hauchdünnes Waffelsegel ragte. Zehn Uhr abends: noch lärmten die Spatzen in den Bäumen, während unten der Corso voll in Gang war. Flanierrunden des Südens, ausgelassen, träge, für Jung und Alt. Nicht selten endeten sie in einem Kino, aus dem Vater mich schlafend hinaustrug.